

Rainer Schlundt

Bergbau und Burgen

Eine andere Perspektive

Was soll diese beiden Bereiche denn verbinden?

Burgen hatten zwar vielfältige Funktionen, und die aktuelle Burgenforschung ergänzt permanent die traditionellen Interpretationen. Doch in welchem Zusammenhang passen da die Bergwerke? In der Forschung und Literatur findet dieser Aspekt bisher wenig Beachtung. Bei den nun folgenden Beispielen wird manches zwar als vage Möglichkeit erwähnt. Doch sie sind der Betrachtung wert, denn auch Indizien können Ergebnisse zeitigen, die einer historischen Wahrheit nahe kommen und zur weiteren Forschung anregen.

Es bietet sich zunächst an, die Karten zu betrachten und die Lokalitäten zu markieren, an denen Burgen und Bergwerke nah beieinander liegen. Für diese knappe Untersuchung werden wir uns auf die Nordpfälzer Zentren mit den meisten Bergwerken konzentrieren. Das ist zunächst der Donnersberg und dann das weiter nördlich gelegene Silber- und Quecksilberrevier um Obermoschel.

Schon die Wallanlage auf dem Donnersberg, deren erste Mauer um 130 v. Chr. errichtet wurde, umschloß Verhüttungsanlagen, die noch heute nachweisbar sind. (Archäologie S. 131) Spätestens um 370 n. Chr. ist eine spätantike Kleinfestung bei Ramsen nachgewiesen, die wohl die Eisenerzgruben bei Eisenberg schützen sollten. (a.a.O. S.139). Jahrhundertlang wurde hier nach dem begehrten Erz geschürft. Seit dem 12. Jahrhundert mehren sich die urkundlichen Nachrichten darüber, dass in der Nähe der Bergwerke Burgen existieren.

Das deutlichste und gleichzeitig geheimnisvolle Beispiel verkörpert Burg Hohenfels auf dem Donnersberg. 1189 oder 1190 zum ersten Mal im Lehensbuch Werner II. von Bolanden verzeichnet, wurde sie 1350 belagert und nicht mehr aufgebaut. Erst 1932/ 33 wurde sie von Friedrich Sprater wieder entdeckt und nur teilweise ausgegraben. Noch heute überraschen ihre prunkvollen Überreste mitten im Wald, sie bezeugen nicht unerheblichen Reichtum.

Bild Burgenlexikon Bd.II, S.393 (oder besseres?)

Der Nachweis von kleinen Verhüttungsanlagen, den bereits Sprater belegt, führte selbst das vorsichtige Pfälzische Burgenlexikon zu dieser Aussage: „ Mit ihrer exponierten Lage am Südhang des Donnersberges ist Burg Hohenfels mit der im Langental seit der römischen Kaiserzeit nachweisbaren intensiven Eisengewinnung und – verhüttung in Zusammenhang zu bringen.“ (Burgenlexikon Bd. II, S. 391/ Archäologie S.142) Dort war Kupfererzbergbau seit

dem 14. Jahrhundert nachweisbar, der 1556 offenbar zum Stillstand kam, ehe er im 18. Jahrhundert wieder mächtig aufgenommen wurde. (Walling S. 86)

Erinnerungen an Reichtum, an vergangene und vergrabene Schätze waren offenbar so stark, dass sie in Sagen und Literatur ihren Niederschlag fanden. Während eine Sage von dem „ehemaligen Schloß Hohenfels mit seiner silbernen Treppe und seinen verborgenen Schätzen“ spricht, (Schlundt 2004, S. 75), weiß eine andere von einem Schatz im ehemaligen Kloster Rothenkirchen (Schlundt 2004, S. 76). Alexander Dumas verwendet dieses Motiv 1849 in seinem Roman „Der Ratschluß des Magier“, wo er im Jahre 1770 einen geheimnisvollen Reiter den Donnersberg aufsuchen lässt, wo ihn eine Geisterstimme zur Hohenfels führt „in das Erdgeschoß einer von jenen Schlossruinen, mit denen die Feudalherren einst nach der Rückkehr von den Kreuzzügen Europa übersäten. Die mit feinen Ornamenten verzierten Hallen, in denen jede Nische statt der verstümmelten und zum Fuß der Mauer hinabgestürzten Statuen Büschel von Heidekraut oder wilden Blumen enthielt, reckten ihre durch Einsturz gezackten Spitzbögen in den fahlen Himmel empor.“ (Dumas 1996, S. 11)

Unweit der Hohenfels liegt in einem kleinen Tal die Burg Wildenstein. 1186/ 87 durch einen Henricus de Wildenstein zum 1. Mal erwähnt, fiel sie in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts an die Herren von Bolanden.

Karte Burgenlexikon Bd. IV.2, S.318

Als 1402 Siegfried von Wildenstein ohne Erben starb, sicherte sich Ritter Johann d. Ältere von Lewenstein mit anderen die Anteile. Eine strategische Bedeutung ist nicht auszumachen, ihre geringe Größe wird nicht viele Mannen beherbergt haben, die Schutzfunktion der Bergwerke direkt unter ihr und in unmittelbarer Nähe drängt sich auf „Möglicherweise steht ihre Erbauung in Zusammenhang mit der in diesem Gebiet betriebenen Eisengewinnung und – verarbeitung.(s. Hohenfels/Donnersberg).“ (Burgenlexikon Bd.IV.2, S. 315) Heute fallen die aufgelassenen Bergwerke nur noch dem geübten Betrachter auf, vor 80 Jahren konnte man noch ein 2,20m hohes und 1m breites Mundloch eines Stollens sehen, der etwa 50m in den Berg hinein getrieben worden war. (Fries 1926, S. 194)Archäologische Funde scheinen dies zu bestätigen. (Archäologie S. 120)

Weitere, zugegebenermaßen recht schwache, Indizien für die Sicherungsfunktion umliegender Burgen sollten nicht unerwähnt bleiben: Die heute nicht mehr sichtbare „Kesselburg“ bei Jakobsweiler, 1357 erwähnt, 1542 lediglich als Berg, nicht mehr als Burg erwähnt. (Burgenlexikon Bd. III, S. 127 ff.). Eine vermutete Burg Löwenstein bei Dannenfels, 1505 und 1575 bezeugt, wenn auch nicht ausdrücklich als Burg. (Burgenlexikon Bd. III, S. 464 f.). Vielleicht gab es auch beim Schneebergerhof eine heute völlig abgegangene Burg; ihre Ritter

wurden 1347 zum ersten Mal erwähnt, nach 1435 nicht mehr. (Burgenlexikon Bd. IV.1, S. 474 f.) Oder vielleicht die heute nicht mehr nachweisbare Schniftenberg zwischen der Gemeinde Kriegsfeld und Niederwiesen, der 1214 dem nahen Kloster Rothenkirchen gehörte. (a.a.O. S.475) Eine Sicherungsfunktion für die Quecksilberbergwerke bei Mörsfeld ist auch bei der fortifikatorischen Anlage Weißenstein südöstlich des Ortes nicht auszuschließen. Seit Anfang des 14. Jahrhunderts tauchen im Umkreis der Herren von Weißenstein die Ritter von Randeck auf, 1331 bereits die Ritter von Lewenstein. (Burgenlexikon Bd. IV. 2, S. 290 ff./ Schmidt 1994, S. 23) 1403 sind die Daimbach-Mörsfelder Gruben zum ersten Male urkundlich erwähnt. (Walling S. 129) Ohne diese Personalindizien weiter strapazieren zu wollen, so fällt doch das Engagement dieser beiden Geschlechter an den Orten auf, an denen Bergbau betrieben wird. Nun ist heute weiterhin offen, ob diese Lokalität eine Burg im üblichen Sinne gewesen ist. Die Gemarkungsnamen „Schloßberger Hang“ und „Schlossberg“ geben keine Sicherheit, verweisen aber auf eine Burg, die offenbar im Jahre 1500 bereits verfallen ist.

Nahe der Gemeinde Göllheim lag die Rodenburg. „Die Annahme, sie habe als Straßenschutzburg gedient und eine Sicherungsfunktion für den benachbarten Kupfer- und Eisenerzbergbau erfüllt, mag zwar in Anbetracht der abseitigen Lage der Burg und ihrer Nähe zu Eisenerz- und Kupfervorkommen begründet sein, jedoch gibt es hierfür keine Schriftquellenbelege.“(Burgenlexikon Bd.IV.1 S. 306) Drei römerzeitliche Kupfererzbergwerke sind im Rothenberger Tal belegt (Walling S. 77f.); könnte die Burg nicht auch diese Funktion ausgeübt haben?

Auch wenn für die größere Burg Falkenstein keine Verbindungen zu Bergwerken bekannt sind, darf an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass zahlreiche Einwohner des Ortes bis ins 19. Jahrhundert in den Donnersberger Gruben gearbeitet haben.

Auffallend dabei ist, dass diese Burgen, feste Häuser, kleine Befestigungen um 1500 schon nicht mehr in dieser ursprünglichen Funktion genannt werden. Es könnte sein, dass die kleinen Burgen in dem Moment ihre Berechtigung verloren hatten, als die Bergwerke, die sie schützten oder schützen sollen, aufgelassen wurden. Es ist häufig zu beobachten, dass dies nach einer ersten Periode des ertragreichen Schürfens nahe der Oberfläche, meistens nach zwei Generationen eintritt.

Ein zweites Zentrum des Nordpfälzer Bergbaues findet sich um Obermoschel. Inmitten der drei größeren Berge Lemberg, Stahlberg und Landsberg war der 1349 zur Stadt erhobene Ort seit dem 15. Jahrhundert zur Zentrale des Bergbaus geworden. Erst 1943 erfolgte nach vielen Höhe- und Tiefpunkten das endgültige Aus.

Am Landsberg, den wir hier stellvertretend vorstellen möchten, sind noch heute die unzähligen Spuren eines intensiven Bergbaues zu sehen. Wann allerdings damit angefangen wurde, „wann diese Bergwerke zum ersten ahngegangen worden, kann man auß Mangel der acten ... nicht wohl ersehen“, stellte 1704 eine Relation fest, die heute im Reichsarchiv Stockholm liegt. 1766 bestätigt Johann Jacob Ferber, ein profunder Kenner der Nordpfälzer Bergwerke, diesen Befund und ergänzt, „dass diese Moscheler Quecksilberbergwerke schon lange vorher ... im Gange gewesen und also sehr als seyn müssen.“ (Schlundt 1999, S. 170 und 189) In der Tat verweisen Indizien auf bereits römischen Bergbau; so ein heute verschwundenes Standbild des Gottes Mercurius, das an der Katholischen Kirche stand. Auf dem Lemberg war dem sog. „Schlegelgott“, dem Gott Vulcanus eine Statue gewidmet gewesen. Offenbar hat sich das Schürfen durch die Jahrhunderte gelohnt, hier nur einige Daten: 1461 konnten die Grafen von Veldenz auf der Frankfurter Messe ihr Quecksilber für 411 fl. verkaufen, 1464 konnte Friedrich von Veldenz der Stadt Frankfurt sogar 14 000 fl. leihen. Ende des 15. Jahrhundert wurde investiert, große Erbstollen gebaut, erstmals Aktien, Kuxe genannt, vergeben. Den Höhepunkt der Ausbeute stellten wohl die Jahre 1508 und 1509 dar, als 2.184 und dann 3.146 Pfund Quecksilber verkauft werden konnten. (Schlundt 1999, S. 175)Den Sarg, angeblich aus reinem Quecksilber, den ein Güterverzeichnis aus den Jahren 1461 bis 1536 nennt, verdeutlicht augenfällig den üppigen Gewinn aus diesem kostbaren, weil seltenen Metall.

Abbildung Landsburg Burgenlexikon Bd.III, S. 305 und 307

Vor dieser großen, mächtigen Burg wurden ein Köhlerplatz und ein Kalkofen nachgewiesen, im äußeren Ring existierte ein Pferdegöpel – und dies alles innerhalb eines durch Gebück und Wellenzäune geschützten Areals. Hinweise auf Verhüttungsanlagen um oder in der Burg? Und einen Berg, der solch eine Rendite abwarf, sollte man ungeschützt lassen? Neben der sichtbar strategischen Bedeutung der Burg liegt der Schutz der Bergwerke nahe.

Strategisch oder militärisch wichtig erscheint die in Sichtweite der Landsburg gelegene kleine Burg Lewenstein bei Niedermoschel nicht gerade. Ihre Funktion wäre eher bei anderen Aufgaben zu suchen: „Es gibt keine schriftlich überlieferten Belege für die durchaus plausible Vermutung, die Burg habe in ihren Ursprüngen mit dem Erzbergbau im unmittelbar südwestlich der Anlage gelegenen Seelberg in Zusammenhang gestanden.“ (Burgenlexikon Bd. III, S. 382)

Bild Burgenlexikon Bd. III, S. 390 mit dem Zusatz in der Legende, dass im Hintergrund der Selberg zu sehen ist in dem sich die Gruben befinden.

1227 ist erstmals ein Ministeriale in den Urkunden des Klosters Otterberg genannt, die Burg selbst ist 1275 erstmals erwähnt, offenbar wurde sie 1525 im Bauernkrieg zerstört und nicht mehr vollständig aufgebaut. Berührungspunkte mit dem Bergbau erfahren wir bald: Am 6. Juni 1429 verleihen die Ritter von Löwenstein dem Grafen Friedrich von Veldenz und dem Juden Salman einen Teil des Selberges zum Schürfen. Der Abbau rentiert sich, man vergrößert das Bergwerk, verleiht 1441 weitere Felder an den Veldenzener Grafen. (Wortlaut der Urkunden Schlundt 1982, S. 242 ff./ Kurzer Abriß der Bergbaugeschichte s. Schlundt 1999, S. 170 ff.)

Folgende Punkte fallen dabei ins Auge:

Die Lewensteiner führen den Leitnamen „Brenner“ bis zu ihrem Aussterben im Jahre 1621, eine ältere Linie hatte sich Anteile an der benachbarten Randeck verschaffen können und führte diesen Leitnamen bis zu ihrem Aussterben im Jahre 1592. Deutet dieser Name schon auf die überragende Fähigkeit der Lewensteiner, Erze eben besser verhütten zu können als andere Zeitgenossen? Jedenfalls scheint sich diese Fähigkeit im Bewusstsein der Zeitgenossen und der Nachwelt festgesetzt und gehalten zu haben. Denn in einer späteren Sage wird einem Löwensteiner die Fähigkeit zugeschrieben, unter seinen Füßen jedes Erz oder Metall fühlen zu können. Diese Kunst benutzt der im 17. Jahrhundert verarmte Ritter dazu, eine vergrabene Geldtruhe unrechtmäßig an sich zu bringen. In der literarischen Natur der Sage liegt es, dass diese Fähigkeit zunächst als übernatürlich, als teuflisch gebrandmarkt wird. Wiederum typisch für das Gerechtigkeitsdenken, das uns in Sagen gegenüber tritt, ist somit das Ende, als seine Missetat dem Ritter natürlich kein Glück bringt. Das wohl schleichende Ende einer zuvor reichen Dynastie, die ja tatsächlich am Ende des 17. Jahrhunderts ausstarb, wird hier komprimiert in einer Person wiedergegeben. (Schlundt 2004, S.85)

Es deutet vieles darauf hin, dass die Lewensteiner, deren verstreute Anteile an anderen Burgen anhand des Burgenlexikons über 40 mal nachgewiesen werden konnte, dass sie einmal sehr viel Geld besaßen, um sich all diese Anteile zu verschaffen. Und dass sie offenbar die Zeichen der Zeit sehr früh erkannt haben, die Zeichen der Zeit, die ihnen Burgen in der gewohnten Form nicht mehr als adäquat erscheinen ließen. Sie spürten, sie erkannten, dass die Zukunft in den Städten lag.

Woher hatten sie solchen Weitblick? Hier kommen Hinweise ins Spiel, die uns nun endgültig Abschied nehmen lassen müssen vom Bild des unwissenden Ritters, gefangen in der abgeschirmten Enge der Provinz. Auf der Burg Randeck sind für das Jahr 1307 zwei Lombarden verzeichnet, denen hier ein auf 10 Jahre bemessenes Niederlassungsrecht angeboten worden war. (Burgenlexikon Bd.IV.1, S. 201) Diese Lombarden waren Kaufleute

aus der oberitalienischen Stadt Asti, die in ganz Europa im Metallhandel unterwegs waren. In anderen nordpfälzischen Berichten hören wir von „Kauwertzen“, das waren die Leute aus der französischen Stadt Cahors. Von diesen, also von „Lampeter“ und „Kauwertzen“ ist zum Beispiel im Testament des Kurfürsten Ruprecht II. von der Pfalz die Rede. (Schlundt 1982, S. 33) Meistens wurden die Fremden einfach allesamt wegen ihrer unverständlichen Sprache „Venediger“ genannt. Noch im 18. Jahrhundert scheinen Venezianer oder Italiener den Metallhandel dominiert zu haben. Um 1760 hatten als Kupferhändler in der Pfalz umherziehende Italiener Abgaben zu entrichten (Oberle 1995, S. 51)

Vielleicht lag ein zweiter Vorteil darin, mit jüdischen Fachleuten zusammen zu arbeiten, Fachleute auf fiskalischem und anscheinend auch auf montanem Gebiet. Zumindest fällt auf, wie häufig sie genannt werden, wo ihnen doch jede Beschäftigung auf Bergwerken verboten sein sollte: 1441 bekommt der Jude Salman einen Anteil am Selberger Bergwerk. Bereits eine Generation zuvor tätigten die Lewensteiner mit dem Kreuznacher Juden Gottschalk Geschäfte, bis er 1398 stirbt. Vielleicht hatten sie schon auf dessen Rat hin sich das prächtige Haus an der damaligen Magistrale von Ost nach West, heute an der Ecke Post- und Mannheimer Straße gekauft, das sie bis 1621 bewohnten. Auf der Altenbaumburg besaßen 1276 fünf Juden Teile der Burg zu Lehen. (Burgenlexikon Bd.I, S. 107) Um das Jahr 1338 sicherte sich Johann von Oberstein zusammen mit Juden Anteile an der oben erwähnten Burg Wildenstein. (Burgenlexikon Bd. IV.1, S. 316) Spricht aus diesen Beteiligungen nicht die Möglichkeit, die Ritter von Löwenstein – und in ähnlichen Konstellationen andere Herren von Niederem Adel – uns aufgeschlossener vorzustellen gegenüber antijüdischen Vorbehalten, damit offener für neue Praktiken im Geld- und Montanwesen und deswegen erfolgreicher zu sein?

So ergibt sich ein – vorsichtiges – Fazit :

Ein Bergwerk war stets eine „aventure“, ein Abenteuer, ein „gewagtes Beginnen mit ungewissem Ausgang“ (Lexer 1966, S. 8). Auffälliges Gestein an oder nahe der Eroberfläche, außergewöhnliche Pflanzen, auffällige Boden- oder Felsformationen, kleine Erdbeben oder starke Regenfälle, die Hänge freilegten, geheimnisvolle Kenntnisse ausgewählter Menschen, die aufgrund eines Geheimwissens, mittels Wünschelrute oder Auspendeln Erze im Boden feststellten, Färbungen des Wassers und seltsames Verhalten des Viehs oder der Wildtiere – all das ließ Erze vermuten und zum „Anstich“ verleiten. Aber bald war Fachwissen gefragt, wurden technische Innovationen und finanzielle Investitionen notwendig. Das Ganze wurde teuer, war sehr riskant – auch für Leib und Leben – kurz, Bergbau war ein hochriskantes High-tech – Unternehmen. Wenn man langfristig Ertrag wollte, musste man diese Anlagen

schützen . Es lag nahe, dies – in den Möglichkeiten des späten Mittelalters - mit einer Burg zu gewährleisten. Oder mit einer Stadt, die ja dank ihrer Stadtmauer ähnliche Funktionen erfüllen konnte. Hier liegt wohl auch noch eine große Aufgabe für die Baugeschichtsforschung.

Das Schutzverhältnis war aber keineswegs einseitig. Der Adel profitierte nicht nur finanziell von den Bergwerken, sondern gewann weitere zahlreiche Vorteile: Das Berg- und Münzregal verschaffte ihnen zusätzliche juristische Legitimation, weitere rechtliche Impulse kamen aus den ursprünglichen fremden Bergordnungen- auch so gelangte Wissen anderer Regionen in die Nordpfalz. Die hierarchische Organisation, die moderne fiskalische Struktur , penible Buchführung und Quartalsabrechnungen veränderten durchaus die übrige Gesellschaft. Nicht zu vergessen auch das Markscheidewesen. Der Bergbau verlangt ein genaues Messen der Gruben, solche Kenntnisse könnten bei der Festlegung von Grenzen sehr hilfreich sein. Man konnte entweder direkt an Ort und Stelle verhütten – all diese Burgen sind mitten im Wald oder wenigstens am Waldrand und an einem Bachlauf gelegen – Holzkohle und Wasser als unabdingbare Rohstoffe zum Verhütten waren also vorhanden. Oder Burgen dienten als „Bank“ , als Tresor zur Aufbewahrung der anderswo verhütteten Erze. Sie dienten zudem zum Aufenthalt und – nicht gering zu veranschlagen - zur Kontrolle der Bergleute, die man sich nicht als die bravsten Bürger vorzustellen hat. Es waren zumeist Glücksritter, kaum gebildet, ohne Möglichkeit „ehrlich“ in der Landwirtschaft zu arbeiten, aus vielen fremden Gegenden (Schlundt 1999, S. 189), niemandem wirklich verpflichtet, aufsässig, wenn sich materieller Gewinn nicht sogleich einstellen wollte. Ihre speziellen Fähigkeiten wusste man jedoch zu nutzen. Die „Wasserkunst“, also wie das Wasser aus den Tiefen der Gruben mittels eines kunstvollen Gestänges und eines Wasserrades geholt werden kann, kann durchaus wichtig sein oder werden für die Wasserversorgung der Burgen. Die Fähigkeit, zielgenau einen – senkrechten - Schacht oder –waagerechten- Stollen in hartes Gestein treiben zu können, kann beim Brunnenbau helfen. In späterer Zeit waren Bergleute gefragte Mineure, die unter Festungsmauern Sprengsätze anbringen konnten. Nicht zufällig ist die Hl. Barbara die Schutzheilige der Bergleute und der Artillerie.

Offene Fragen auf neue Fragestellungen. Dem verwirrenden Tatbestand sollte noch ein weiterer Aspekt hinzugefügt werden: die Klöster. In vielen Fällen sind die Verbindungen zu Klöstern festzuhalten: Kloster Prüm und Hohenfels, die Klöster Rothenkirchen, Mariantal, Otterberg waren an anderen Burgen und wahrscheinlich Bergwerken beteiligt. Auch wenn die genauen Verflechtungen noch unklar sind, sind sie doch füreinander attraktiv. In Klöstern konnte das Wissen festgehalten und weitergegeben werden , auch nur an Personen, die man

schätzte oder die gut bezahlten. Klöster und Bergwerke haben eine recht homogene Klientel, die einige Zeit auf dem gleichen Raum zusammen lebt und arbeitet. Diese Ähnlichkeit könnte eine Bereitschaft erzeugen, sich zu unterstützen. Die Kenntnisse von Kalender und vom schwierigen, geheimnisvollen Verhütten war bei beiden gut aufgehoben. Die Bergleute wussten immer um die Gefahren ihres Berufes, sie fuhren nie aus oder ein ohne ein Gebet, in frühen Zeiten nannten sie ihre Gruben nach Heiligen- eine Handlung, die in Klöstern sicher gerne gesehen wurde. Wollte man diesen Gedanken weiter verfolgen und auf die Burgen ausdehnen, müsste man die Patrozinien der Burgkapellen einbeziehen; ein religiöses, allerdings feines Band zwischen Bergwerken, Burgen und Klöstern entstände.

Was bleibt nun?

Viele Vermutungen, viele Indizien, gewiß. Aber sie ergeben auf jeden Fall weiteren Forschungsbedarf. Noch intensiver müsste in der Nähe von Burgen nach Bergwerken gesucht werden – oder wäre der umgekehrte Ansatz Erfolg versprechender? Für das 14. und auch für das 15. Jahrhundert, als in unserem Raum die ersten Belege für Bergwerke auftauchen, sind die schriftlichen Quellen dünn gesät. Die Archäologie fände hier ein sehr weites Feld vor! Die Bedeutung dieses Wirtschaftszweiges, den man um die Wende zur Neuzeit mit Fug und Recht als Industrie bezeichnen muß, ist unumstritten. Für die Nordpfalz sind uns zu wenige Zeugnisse überliefert. Doch die Zeitgenossen begannen, diese technischen Großanlagen zu würdigen und ihnen auch in der Kunst Beachtung zu schenken. Hier wären an erster Stelle die flämischen Maler Lucas van Valkenborch (um 1535 – 97) zu nennen oder Henri met des Bles (etwa 1500 – 1555/60), die zum ersten Mal in Landschaften Bergbauanlagen unterhalb von Burgen malten. Auch wenn eine zwingende Verbindung aus dieser Konstellation nicht abzuleiten ist, so schmälert sie doch auch nicht die Perspektive, die dieser Artikel aufzeigen wollte.

Literatur:

Archäologie zwischen Donnersberg und Worms. Ausflüge in ein altes Kulturland.

Hg. vom West- und Süddeutscher Verband für Altertumsforschung u.a., Verlag Schnell und Steiner, Regensburg 2008

Dumas, Alexander: Der Ratschluß des Magier (1849), Aufbau Verlag Berlin 1996

Fries, Karl 1926: Durch die Pfalz. Ein Kranz ums Jahr, 2.Bd., Speyer 1926

Oberle, Karl 1995: Geschichte von Bechtolsheim, 2. Auflage Alzey 1995

Lexer, Matthias: Mittelhochdeutsches Taschenlexikon, 32.Auflage, 1966

Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. I – IV, im Auftrag des Instituts für pfälzische Geschichte und Volkskunde hg. von Jürgen Keddigkeit, Alexander Thon, Rolf Übel, Kaiserslautern 2002 – 2007

Schlundt, Rainer 1982: „Und hat sich das ertz wol erzaiget“. Nordpfälzer Bergbau der Herzöge von Zweibrücken – Veldenz im 15. und 16. Jahrhundert, Veröffentlichung der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften in Speyer, Bd. 67, Speyer 1982

Schlundt, Rainer 1999: Zur Geschichte des Bergbaus um Obermoschel, in: 650 Jahre Stadt Obermoschel. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart, Otterbach 1999, S. 170 – 193

Schlundt, Rainer 2004: Sagen aus Rheinland – Pfalz, 3. Auflage, Regensburg 2004

Schmidt, Erich : Weisenstein, eine vergessene Burg zwischen Wendelsheim und Kriegsfeld, in. Mitteilungen des Nordpfälzer Geschichtsvereins, März 1994

Walling, Hans : Der Erzbergbau in der Pfalz von seinen Anfängen bis zu seinem Ende. Hg. vom Landesamt für Geologie und Bergbau, Mainz 2005